

Monika OFFENBERGER

Tagungsrückblick: KLIMA.LANDSCHAFT.ENERGIE – Was kann der Naturschutz zum Wandel beitragen?

Auf der diesjährigen Schwerpunktveranstaltung der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege am 10. Oktober in München ging es für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer heraus aus der Komfortzone. Dabei wurde klar: nicht nur die Politik muss viel (mehr) unternehmen, um die Klima- und Artenkrise zu stoppen und auch die gemachten Verpflichtungen einzuhalten. Aber auch wir sind in der Pflicht, bisherige Gewohnheiten, Lebensstile und Arbeitsweisen zu hinterfragen und außerhalb der gewohnten Komfortzone neu auszurichten.

Wie verändern sich Menschen und Gesellschaften in Zeiten von Klimawandel, Artenschwund und Umweltverschmutzung? Und welche Rolle spielt der Naturschutz in diesem alles umfassenden Wandel? Über den Tellerrand des klassischen Naturschutzes hinauszublicken war das Ziel auf der zentralen Veranstaltung des ANL-Schwerpunktjahres unter dem Thema KLIMA.LANDSCHAFT.ENERGIE in München. Dazu trug ein breiter Diskurs aus Naturschutz, Landschaftspflege, Lebens-, Rechts- und Sozialwissenschaften bei, um verschiedene Perspektiven auf Biodiversitäts- und Klimakrise anzuhören.

Die Wetterextreme der vergangenen Jahre haben den Klimawandel auch hierzulande für eine breite Bevölkerung spürbar gemacht und lenken den Blick auf unseren Umgang mit Landschaft und Energie. „Wir müssen diese drei großen Felder – Klima, Landschaft und Energie – zusammendenken und den Naturschutz stärker in die Diskussion darüber einbringen“, betonte ANL-Direktor Dieter Pasch in seiner Begrüßung. Um unterschiedliche Perspektiven kennenzulernen und durch einen Blick von außen neue Impulse für den Naturschutz zu gewinnen, habe man zu der diesjährigen Schwerpunkttagung neben Fachleuten aus Naturschutz und Landschaftsplanung bewusst auch Expertinnen und Experten aus den Rechts- und Sozialwissenschaften eingeladen, so Pasch.

Moderiert von der Politikwissenschaftlerin und Rundfunkjournalistin Nadine Kreutzer präsentiert folgende Referentinnen und Referenten ihre Forschungsansätze, Handlungsperspektiven und Praxiserfahrungen:

- **Malte Gallée**, Mitglied des Europäischen Parlaments in der Fraktion der Grünen
- **Prof. Dr. Markus Fischer**, Professor für Pflanzenökologie am Institut für Pflanzenwissenschaften in Bern und Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen WBGU
- **Prof. Dr. Markus Leibenath**, Leiter des Fachgebiets Landschaftsplanung und Kommunikation der Universität Kassel
- **Prof. Dr. Dr. Felix Ekardt**, Gründer und Leiter der Forschungsstelle Nachhaltigkeit und Klimapolitik in Berlin und Leipzig
- **Claus Rammler**, stellvertretender Sachgebietsleiter der Regierung von Mittelfranken
- **Dr. Marion Mehring**, Leiterin des Forschungsgebiets Biodiversität und Gesellschaft am Institut für sozial-ökologische Forschung GmbH in Frankfurt
- **Franziska Hanko**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 1:

Die Biodiversitätsstreifen sind an die Klimastreifen angelehnt und stellen den Rückgang der globalen Biodiversität zwischen 1970 und 2018 farblich durch Grün nach Grau dar, den es umzukehren gilt (Datenquelle: LPI 2022, Living Planet Index database 2022/Miles Richardson; biodiversity-strips.info).

Triplekrise aus Klimawandel, Artensterben und Verschmutzung

Das wichtigste Ergebnis vorweg: Unter den geladenen Referentinnen und Referenten bestand Konsens darüber, dass sich Umwelt- und Naturschutz nicht mehr auf lokale oder nationale Ziele beschränken kann. „In einer globalisierten Welt tragen wir nicht nur die Verantwortung für uns selbst und dafür, was in unserem unmittelbaren Umfeld stattfindet, sondern auch für vieles, was außerhalb dieses Umfelds passiert – allein dadurch, dass wir globale Lieferketten haben“, erläuterte Malte Gallée, der als jüngstes deutsches Mitglied des Europäischen Parlaments in der Fraktion der

Grünen insbesondere die Kreislaufwirtschaft vorantreiben will. Der Wirtschafts- und Philosophie-Absolvent sieht in der 2018 mit Fridays for Future erstarkten Umweltbewegung den „Beweis dafür,

dass die europäische Demokratie gut funktioniert“: Die Zivilgesellschaft habe durch ihre Proteste die Europäische Kommission – und damit die stärkste Institution der EU – dazu gebracht, „die Klimakrise, das Artensterben und die Verschmutzungskrise anzugehen, diese Triplekrise, die mittlerweile auch auf UN-Ebene als solche betitelt wird“. Wichtigstes Ziel dieser Legislaturperiode sei es, eben nicht nur die

Klimakrise zu bremsen, sondern auch das Artensterben sowie die Vermüllung und Verschmutzung des Planeten zu beenden. Nach Gallées Überzeugung macht dieser Ansatz Naturschutz auf regionaler Ebene einerseits erforderlich, andererseits überhaupt erst möglich. Ein Beispiel: „Wenn wir die kommunale Abwasserrichtlinie so verändern, dass eine vierte Reinigungsstufe eingeführt wird, um auch die Mikroverschmutzung durch Hormone herauszufischen und dabei die Pharmaunternehmen in die erweiterte Herstellerverantwortung zu nehmen, dann ist das natürlich am Ende Naturschutz, damit die Fischbestände nicht weiter verweiblichen.“ Als wichtiges Signal für den globalen Natur- und Umweltschutz sieht der Grünen-Politiker die seit 2023 verbindliche EU-Batterieverordnung: Sie regelt im Sinne der Green Deals als erste europäische Rechtsvorschrift den vollständigen Lebenszyklus eines Produkts – von der Rohstoff-Beschaffung über die Herstellung und Verwendung bis zum Recycling. Neben Vorgaben zum Design und zur Emission von Schadstoffen und Treibhausgasen ist darin auch festgeschrieben, Umweltschutz- und Menschenrechts-Standards einzuhalten. Im Europäischen Green Deal spiegelt sich nach Auffassung von Malte Gallée ein – wenn auch nicht von allen gewollter – Paradigmenwechsel in der Politik, die nicht mehr nur das hier und jetzt betrachte, sondern die Auswirkungen auf nachfolgende Generationen im Blick habe und den Druck auf die Natur mindern wolle.

[Die Triple-Krise:] „Wichtigstes Ziel dieser Legislaturperiode ist es, eben nicht nur die Klimakrise zu bremsen, sondern auch das Artensterben sowie die Verschmutzung des Planeten zu beenden.“

Malte Gallée

Abbildung 2: Naturschutz global denken und auch die Auswirkungen auf die Natur im Ausland, etwa durch den Ressourcenverbrauch, zu beachten, waren zentrale Aussagen der Schwerpunktveranstaltung (Foto: Vivianne Lemay/Unsplash).



Konkurrenz um Landnutzungen

Markus Fischer, Professor für Pflanzenökologie an der Universität Bern, schilderte zunächst das Ausmaß des Biodiversitätsschwundes: Schätzungen zufolge sind eine Million der weltweit rund 8,5 Millionen Arten in ihrem Bestand gefährdet. Alleine in der Schweiz sind von den mehr als 700 durch Fischers Team untersuchten Pflanzenarten innerhalb von fünf Jahrzehnten rund 50 Prozent der Bestände verloren gegangen, ein Fünftel erst im letzten Jahrzehnt.

Dieser Verlust der biologischen Vielfalt bringe einen Rückgang der meisten Ökosystemleistungen mit sich, betonte der Botaniker mit Verweis auf den Bericht des Weltbiodiversitätsrats IPBES. Demnach haben 15 der 18 beschriebenen Kategorien an Leistungskraft eingebüßt, von Blütenbestäubung, Boden- und Klimaschutz bis hin zur Regulierung der Süßwasserqualität. Gestiegen ist dagegen der Anbau von Nahrungs- und Futtermitteln sowie an Holz und weiteren Pflanzen zur Material- und Energiegewinnung – jedoch auf Kosten aller anderen Ökosystemleistungen: Die Süßwasserverfügbarkeit nimmt ab, der Permafrost schmilzt, Erosion und Waldbrände nehmen zu, die tropische Landwirtschaft und insgesamt die Ernährungssicherheit nehmen ab. Um diese Entwicklung aufzuhalten, genüge es nicht, die Verbrennung fossiler Energieträger zu stoppen, mahnte Markus Fischer: „Wir müssen auch etwa 15 Prozent des Kohlenstoffs aus der Atmosphäre herausnehmen – und das geht nur über einen beträchtlichen Beitrag der Landschaft“.

Integrierte Lösungsansätze

Gleichzeitig das Klima schützen, die Biodiversität erhalten und die Ernährung sichern: Das kann nach Ansicht des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen, kurz WBGU, nur durch einen integrierten Ansatz gelingen, der die Konkurrenz um Landfläche überwindet. Dabei müssten nicht nur die unterschiedlichen Landnutzungen unter allen Stakeholdern (Interessengruppen) ausgehandelt, sondern auch deren wahre Kosten und Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft berücksichtigt werden – die bislang meist der Allgemeinheit aufgebürdet wird. „Dazu ist es sinnvoll, Mehrgewinnstrategien anzustreben“, erklärte Fischer und stellte fünf propagierte Optionen vor:

1. Die Renaturierung und extensive Nutzung von Wäldern, Mooren und Weidelandschaften

2. Ein System von Schutzgebieten auf 30 Prozent der weltweiten Landfläche; zum Vergleich: Derzeit stehen weltweit und auch in Deutschland knapp 17 Prozent unter Schutz.
3. Eine stärker diversifizierte und ökologischere Form der Landwirtschaft
4. Ein Wandel der Ernährungsstile, der sich an der Planetary Health Diet orientiert – mit halb so viel Fleisch und doppelt so viel Obst und Gemüse wie derzeit in Deutschland gegessen wird.
5. Eine Stärkung der Bioökonomie und insbesondere des Holzbaus, durch den sich der Zementverbrauch und die immensen damit verbundenen klimaschädlichen Emissionen verringern ließen.

**„Der Umgang mit der Natur ist
der Schlüssel zur Transformation in
Richtung Nachhaltigkeit.“**

Markus Fischer

Alle Optionen versprechen Mehrfacheffekte, indem sie auf die gleichzeitige Verbesserung von Klima-, Umwelt- und Biodiversitätsschutz abzielen. Zu ihrer Umsetzung empfiehlt der WBGU fünf Steuerungsinstrumente:

1. Wichtig ist es, Personen und Institutionen, die Pionierarbeit für den Wandel leisten, zu stärken und öffentlich finanziell zu unterstützen – wie etwa den Entomologischen Verein Krefeld, der den Blick auf das Insektensterben lenkte.
2. Es braucht einen gestaltenden Staat, der durch ein System aus Steuern und Subventionen negative Landeinflüsse bestraft und positive belohnt sowie bestrebt ist – auch durch entsprechende Handelsabkommen –, die Auslagerung der Umwelt- und Landnutzungskosten zu überwinden.
3. Die EU ist gefordert, den Green Deal auszubauen; ihre Handelspolitik sowie Land- und Forstwirtschaft müsse im Sinne einer integrierten Landnutzung noch deutlich ökologischer und nachhaltiger ausgerichtet und dann auch durchgesetzt werden.

4. Die internationale Kooperation muss gestärkt und die zahlreichen internationalen Abkommen, allen voran die Biodiversitätskonvention, die Klimarahmenkonvention und die Desertifikationskonvention, endlich umgesetzt werden.
5. Es kann auch sinnvoll sein, neue Kooperationen einzugehen – weltweit, aber auch etwa in Bayern zwischen benachbarten Gemeinden oder Landkreisen, die zusammen eine integrierte Landnutzung ausarbeiten könnten.

„Der Umgang mit der Natur ist der Schlüssel zur Transformation in Richtung Nachhaltigkeit – und nicht nur ein Nebenprodukt oder Nebenschauplatz“, fasste Markus Fischer die WBGU-Einschätzung zusammen. Es müsse ein stärkeres Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass die Leistungen der Natur für die gesamte Bevölkerung zentral sind: „Wir dürfen die Auswirkungen auf die Natur nicht mehr externalisieren, sondern müssen Kostenwahrheit einfordern“.

Sozial-ökologische Transformationen

An diese Forderung knüpfte Markus Leibenath, Universität Kassel, an. Der Titel seines Vortrages „Naturschutz in Zeiten sozial-ökologischer Transformationen: Triebkraft oder Getriebener?“ spielt auf ein Dilemma, insbesondere des deutschen Naturschutzes, an: Einerseits üben im Naturschutz engagierte Menschen teils radikale

Kritik am wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt sowie am naturzerstörenden Konsum. Andererseits sei der Naturschutz in Deutschland schon sehr lange Staatsaufgabe, werde von Gesetzen geregelt, von Behörden verwaltet und mit Steuergeldern finanziert, die oft von naturzerstörenden Unternehmen stammen. Damit sei der institutionalisierte Naturschutz in das nicht nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsmodell verstrickt. „Unser marktwirtschaftliches, kapitalistisches System, das sich in Europa in den letzten 500 Jahren entwickelt hat, beruht darauf, dass Natur und Umweltressourcen unter Wert genutzt werden“, erläuterte Leibenath: Tatsächlich wären die weltweit 50 größten Unternehmen wie Rohstoff-, Pharma- oder Autokonzerne nicht mehr profitabel, wenn sie ihre Umweltkosten selbst tragen müssten. „Das heißt, Marktwirtschaft funktioniert nur durch Ausbeutung von Menschen und Natur. Das heißt auch, dass Umweltzerstörung mit schwerwiegenden sozialen Kosten und Schäden einhergeht – meistens in anderen Teilen der Welt. Was notwendig ist, sind grundlegende Veränderungen der vorherrschenden Wirtschafts- und Lebensweisen. Und das ist gemeint, wenn ich von sozial-ökologischen Transformationen spreche“, so Markus Leibenath.

Die Naturschutz-Community solle die Notwendigkeit suffizienzorientierter Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen stärker reflektieren, leben und kommunizieren, sprich: auf einen sparsamen und nachhaltigen Umgang mit Ressourcen und Energie hinwirken, forderte der Wissenschaftler: „Wir haben mehr Autos als jemals in Deutschland, nämlich 48 Millionen! Auch wenn wir die alle auf Elektro-Antriebe umstellen, bleibt ja die problematische Materialbeschaffung etwa im Kongo, aber auch der Flächenverbrauch durch Straßen bei uns ist ungelöst“.

„Zwischen der Naturschutz-Szene und den Transformationsbewegungen wie Fridays for Future [gibt es] kaum institutionell verankerte Strukturen, aus denen neue Allianzen für sozial-ökologische Transformationen hervorgehen könnten.“

Markus Leibenath

Naturschutz sei schon lange eine Triebkraft für derartige Transformationen, betonte der Landschaftsplaner mit Blick auf den Widerstand gegen die atomare Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf in den 1980er-Jahren sowie die



Abbildung 3:

Für integrierte Lösungsansätze, um eine Landwende zu erreichen, müssen die unterschiedlichen Landnutzungen unter allen Stakeholdern (Interessengruppen) ausgehandelt werden (Foto: Jason Leung/Unsplash).

Beteiligung der großen Naturschutzverbände an den jüngsten Protesten im Hambacher Forst oder beim Volksentscheid gegen das Insektensterben in Bayern: Stets verbanden sich dabei lokale Naturschutzanliegen mit einer radikalen Grundsatzkritik an einer als nicht zukunftsfähig erkannten Wirtschaftsweise. Dennoch gebe es aber bislang nur punktuell Kontakte und Austausch zwischen der Naturschutz-Szene und den Transformationsbewegungen wie Fridays for Future und Extinction Rebellion, „aber kaum institutionell verankerte Strukturen, aus denen neue Allianzen für sozial-ökologische Transformationen hervorgehen könnten“, so Leibenath.

Mehr Dynamik im Naturschutz!

Naturschutz könne im Fazit auf dreierlei Weise zum Wandel beitragen: Er müsse noch stärker als bisher politisch sein und unsere imperiale Lebensweise als Ursache des Artensterbens thematisieren. Er solle sich als widerständige Praxis verstehen, die auch Alternativen zur gängigen Nutzung und Übernutzung der Natur entwirft und erlebbar macht. Schließlich solle er neben Argumenten der Nützlichkeit stärker auf die Naturverbundenheit der Menschen und ihr Naturbewusstsein abzielen, damit sie einen persönlichen Bezug zu lokalen Lebensräumen behalten und sich die Sensibilität für Naturstörungen bewahren.

Wo es nach Felix Ekardt, studierter Religions- und Sozialwissenschaftler, promovierter Jurist und Philosoph, einen Wandel im Mensch-Natur-Verhältnis deutlich dringender als beim

Naturbewusstsein brauche, sei in der konkreten Naturschutz- und Biodiversitäts-Politik: Die konzentriere sich bisher relativ stark darauf, Gebiete zu erhalten, möglichst auf 30 Prozent der weltweiten Landfläche. „Letzten Endes wäre es aber von vornherein wichtiger, etwas ganz anderes zu erreichen, nämlich auf 100 Prozent der Fläche die Treiber der Zerstörung in den Griff zu bekommen, die fossilen Brennstoffe auf null zu bringen, die Pestizide und die Tierhaltung stark zu reduzieren“, betonte Ekardt. Steuerungsinstrumente wie Subventionen, Ordnungsrecht, Vertragsnaturschutz oder Aufklärung hält der Jurist nicht für zielführend; sie könnten allenfalls ergänzend eine Rolle spielen. Vielmehr brauche es andere Instrumente, allen voran eine Mengensteuerung wie sie in der EU bereits ansatzweise mit dem Emissionshandel angestrebt werden. Allerdings müsse der Verzicht auf fossile Brennstoffe deutlich schneller vorangetrieben werden – etwa durch eine strengere Regulierung des Emissionshandels und die Ausweitung der Mengensteuerung auf die Tierhaltung und den Einsatz von Pestiziden.

Diese Instrumente umzusetzen liegt an der Politik. Hier hat Felix Ekardt einen Meilenstein in der Klimapolitik gesetzt: die unter anderem von ihm initiierte „Klimaklage“ brachte er erfolgreich vors Bundesverfassungsgericht. Klimaschutz ist eine zentrale Verantwortung, um Freiheit, wie sie im Grundgesetz geschützt ist, zu bewahren – vor Klimakatastrophen und freiheitsbeschränkenden Maßnahmen, die aus diesen Klimakatastrophen resultieren können.



Abbildung 4:

Ein Vertreter des Landesbunds für Vogelschutz kommentierte, dass er bei Bewegungen wie Netzwerk Solidarische Landwirtschaft, Permakultur oder Fridays for Future eine große soziale Dynamik erlebe: „Menschen kommen einfach zusammen, weil sie Lust haben, die Welt zu verändern. Und im Naturschutz ist doch alles sehr stark formalisiert, [...] und Neulinge werden oft gar nicht so sehr willkommen geheißen oder integriert. Da könnten wir noch große Fortschritte machen und uns von den Transformations-Communities inspirieren lassen.“ (Foto: Mika Baumeister/Unsplash).

Analog kann dies für den Erhalt der Artenvielfalt argumentiert werden. Wenn man den Biodiversitätsverlust stoppen wolle, müsse man die Verursacher klar benennen, so Ekardt: „Die fossilen Brennstoffe sind neben der industriellen Tierhaltung die Treiber für diverse Umweltprobleme sowohl in der Landwirtschaft, als auch des immer stärkeren Flächenverbrauchs, des Ausbaus der Infrastruktur, der Schadstoffbelastung und des Klimawandels. Oder positiv gewendet: Würde man die fossilen Brennstoffe auf null bringen und die industrielle Tierhaltung und den Pestizideinsatz stark reduzieren, würde man das Wesentliche tun für den Natur- und Biodiversitätsschutz – aber auch für viele andere Probleme“.

„Würde man die fossilen Brennstoffe auf null bringen und die industrielle Tierhaltung und den Pestizideinsatz stark reduzieren, würde man das Wesentliche tun für den Natur- und Biodiversitätsschutz.“

Felix Ekardt

Entschlossenheit ist nötig

Was motiviert Menschen zum Naturschutz und damit zu einem weitreichenden sozial-ökologischen Wandel? Die Ergebnisse diverser Forschungsansätze von Ökonomie über Psychologie bis Soziologie und Neurowissenschaft legten nahe, dass Handlungen und damit auch Verhaltensänderungen nicht in erster Linie durch Faktenwissen und Werthaltungen motiviert seien, betonte Ekardt. Vielmehr seien sie vor allem Verstärker für andere Motive, darunter Eigennutz und emotionale Faktoren wie Verdrängung, Gewohnheiten, Bequemlichkeit, Neigung zu Ausreden und die Suche nach einem Sündenbock. Dagegen werde das Naturbewusstsein und folglich auch ein Bewusstseinswandel überschätzt. „So kommt es, dass Menschen, die viel über Ökologie wissen und starke Werthaltungen haben, trotzdem einen sehr großen ökologischen Fußabdruck haben“, so der Sozialwissenschaftler.

Falls eine umfassende Energie- und Ernährungswende in der EU gelänge und man zudem erreichen könnte, diese im Verbund mit Gleichgesinnten über die EU-Grenzen hinauszutragen, „dann könnte man tatsächlich von Europa aus einen Schutz in weiten Teilen der Welt zumindest anschieben. Und das brauchen wir. Denn am Ende geht es nicht darum, die schöne bayerische Natur zu schützen, sondern den Rahmen zu schützen, in dem es sie noch gibt. Wir ruinieren Natur durch unseren Lebensstil

häufig außerhalb unserer Grenzen. Wir müssen Natur als Ganzes in den Blick nehmen – und das geht am besten mit Mengensteuerungs-Systemen in Verbindung mit border adjustments alias Ökozöllen“, so Ekardt. Dies sei der ökologisch effektivste Weg, weil er typische Steuerungsprobleme wie Vollzugsmängel oder Verlagerungseffekte weit besser vermeide als Subventions- und Ordnungsrechtsansätze. „Das ist ein Weg, der Technik, also Effizienz und Verhaltenswandel, also Suffizienz, gleichzeitig in den Blick nehmen kann. Das ist auch ein relativ kostengünstiger Weg verglichen mit Subventionen, die wir ja alle zahlen müssen. Und dieser Ansatz ist leicht zu erklären, denn man kann demokratisch darüber diskutieren – was man über die Details der derzeitigen Naturschutz- und Klimapolitik meistens nicht kann“, so Ekardt.

Impulse aus der Naturschutzpraxis

Einblicke in die Praxis boten drei Impulsvorträge über ein Vogelbrutgebiet in Mittelfranken, Alltagshandeln in Großstädten und Weidestrategien im Allgäu. Gemeinsam ist allen Projekten die Erkenntnis, dass Naturschutz nur durch eine breite Unterstützung seitens der lokalen Bevölkerung gelingen kann – und dass sich diese am besten durch Reden, Zuhören und gemeinsames Planen und Handeln gewinnen lässt. Das zeigt sich in eindrucksvoller Weise im Wiesmet, einer etwa 1.000 Hektar großen Feuchtfäche nördlich des Altmühlsees; mit seinen wassergefüllten Gräben, feuchten Mulden und artenreichen Brachflächen bietet es Lebensraum für sämtliche in Bayern heimischen Wiesenbrüter. „Im Spätwinter und Frühling ist das Wiesmet eine malerische Wasserlandschaft“, erklärte Claus Rammler, an der Regierung von Mittelfranken zuständig für Schutzgebiete, anhand bezaubernder Fotos: „Und heuer war’s graugrün, wie eine Steppenlandschaft“. Wie der Biologe deutlich machte, hat der Kampf ums Wasser auch in Deutschland begonnen und wird mit aller Vehemenz und Härte geführt: Allein im Raum Treuchtlingen werden pro Jahr 4,8 Millionen Kubikmeter für Aldi und Lidl abgepumpt und kostenlos abgegeben – während 2018 das Wiesmet trockenfiel und die Landwirte auf den Intensivwiesen, die etwa die Hälfte der Fläche ausmachen, nur einen einzigen statt der üblichen drei bis vier Schnitte ernten konnten. Nicht das Wasser verhindert wie vielfach argumentiert die Nutzung, sondern die Trockenheit. Hier zeigt sich ein extremer Fall von Externalisierung der Umweltfolgen und mangelnde Kostenwahrheit, wie sie von den Vorrednern angeprangert wurde.

[Das Erfolgsrezept im Naturschutz:] „Reden, reden, reden!“

Claus Rammler

Um die Zukunft des Feuchtgebietes zu sichern, formierte sich ein Gremium aus Vertretern der Land- und Wasserwirtschaft, Jagd, Naturschutzbehörden und -verbänden. Gemeinsam geht man nun stets im Frühjahr regelmäßig die Gräben ab und bespricht, wie hoch das Wasser aufgestaut werden soll, um es im Wiesmet zu halten. Die Landwirte entscheiden selbst, wie viel Wasser mit verschiedenen Wehren zurückgehalten wird, so dass sich die Flächen noch bewirtschaften lassen. „Wir hätten uns vor fünf Jahren nicht träumen lassen, wie hoch diese Wehre von den Landwirten eingestaut werden“, so Rammler und nennt sein Erfolgsrezept: „Reden, reden, reden!“ 2021 habe man es geschafft, 21 junge Brachvögel und 6 Uferschnepfen hochzubringen – und zugleich wieder drei Wiesenschnitte zu ernten. Damit ist das Wiesmet ein Lehrbeispiel für erfolgreichen Naturschutz: Denn die Landwirte haben den Erhalt dieses einzigartigen Feuchtgebietes zu ihrer eigenen Sache gemacht.

„Um Alltagspraktiken zu ändern, braucht es die Kombination aus Fähigkeit, Motivation und Gelegenheit.“

Marion Mehring

Fähigkeit, Motivation, Gelegenheit

Marion Mehring vom Institut für sozial-ökologische Forschung ging der Frage nach, wie sich Biodiversität im städtischen Alltagshandeln stärker verankern lässt. Das sei wichtig, denn Städte seien nicht mehr nur Treiber des Artensterbens, sondern zusehends auch Rückzugsorte für zahlreiche Tiere und Pflanzen. Zweitens seien Städte auch deswegen relevant, weil dort Natur und deren Bedeutung für die städtische Bevölkerung direkt erlebbar sei – etwa durch den Nutzen von Stadtgrün für Klimaschutz und Klimaanpassung. Die entscheidende Frage sei: Wie kommt es vom Wissen zum Handeln? Konkret: Wie ändern Menschen ihre Art und Weise zu gärtnern, eine bestimmte Grünfläche zu bewirtschaften oder sich in der Natur aufzuhalten? Das „behaviour change model“, ein Modell zum Verständnis von Verhaltensänderungen, liefere dazu ähnliche Erkenntnisse, wie bereits von Felix Ekardt ausgeführt: Mehr Wissen um die biologische Vielfalt erzeugt alleine noch nicht mehr Engagement.



Abbildung 5:

„Die globale Biodiversität wird nicht in der Stadt gerettet werden, dazu braucht es andere Hebel, von denen wir heute schon gehört haben. Ich denke aber auch, dass es nicht ohne die Stadt gehen kann“, betonte Marion Mehring (Foto: Viktor/Unsplash).

„Um Alltagspraktiken zu ändern, braucht es die Kombination aus Fähigkeit, Motivation und Gelegenheit“, führte Marion Mehring aus. Zur Fähigkeit gehöre auch die Selbstwirksamkeit – also die Erkenntnis, dass das eigene Tun und Handeln eine Wirkung zeige und dass man selbst Teil einer größeren Vision sei. Zweitens gehe es um Motivation und Einstellungen gegenüber Biodiversität – und die sei bei bestimmten Gruppen nicht immer nur positiv. So habe etwa eine deutschlandweite Befragung von Land- und Forstwirten Vorbehalte gegen biologische Vielfalt offengelegt, weil man damit Risiken durch Schadorganismen befürchtet. Das sei wichtig zu wissen, weil dann diese Gruppe über Best Practice-Beispiele und Handreichungen, was im Falle von Schädlingsbefall zu tun sei, erreicht werden könne. Drittens brauche es Gelegenheiten, Erfahrungsräume zu ermöglichen, „wo man sein Handeln reflektieren und im Austausch mit Kolleginnen und Akteuren voneinander lernen kann“, so Mehring.

Franziska Hanko, die in Eberswalde und München International Forest Ecosystem Management, Umweltplanung und Ingenieurökologie studiert hat, ging auf Innovative Weidestrategien für Klima und Natur im Rahmen des Projektes KuhProKlima ein. Sie sei überzeugte Veganerin; gleichwohl sehe sie die enorme Bedeutung von Weidetieren für das Grünland: Eine Kuh schafft bis zu einer Tonne Dung im Monat, der rund 120 Kilogramm Insektenlarven hervorbringt, welche rund 10 Kilogramm Vögel ernähren. Zudem fördern Weidetiere durch ihren Tritt Struktureichtum und schaffen Lebensraum; auch im Boden mehrten sie die

Artenvielfalt, wodurch sich dessen Kapazitäten als Kohlen- und Nährstoffspeicher erhöhe. Um diese komplexen Zusammenhänge zu erforschen, brauche es eine ganzheitliche Sicht – und die Unterstützung der Landwirtinnen und Landwirte. „Das ist die gesellschaftliche Gruppe, die am meisten Kontakt zur Natur und den größten Einfluss auf die Landbehandlung hat“, betonte Hanko.

„Wir wollten beantworten, was die Landwirte selber wissen wollten“ [... und Landwirte] „die Verantwortung für ihre Ergebnisse“ [selber übernehmen lassen].

Franziska Hanko

Daher habe man sich für ein on-farm research-Projekt auf insgesamt sieben laufenden Betrieben entschieden und die beteiligten Landwirtinnen und Landwirte selbst ihre Zielsetzungen bestimmen lassen: „Wir wollten beantworten, was die Landwirte selber wissen wollten, was sie am meisten interessiert und wie sie ihre Managementpläne so umstellen können, dass es dem Artenschutz und ihren eigenen Interessen dient und sie in Krisenzeiten resilienter werden“, erläuterte die Umweltpflegerin. „Natürlich ist es mühsam, alle mit ins Boot zu holen und immer wieder mit allen zusammen zu planen – aber gleichzeitig ist es eben genau das, was wir brauchen, damit sie im Boot bleiben und bis zuletzt dabei bleiben.“ So entstünden Fallbeispiele, über die die Beteiligten berichten und ihre Erfahrungen mit anderen Landwirten austauschen und diese inspirieren können. „Dadurch wirken sie als

Vorbild und haben auch eine Verantwortung für ihre Ergebnisse“, so Hankos Fazit.

Wie kann der Wandel gelingen?

Die anschließende Podiumsdiskussion war bestimmt von der zentralen Frage der Tagung: Was kann Naturschutz angesichts der globalen Krisen zum nötigen Wandel beitragen? Und weitergedacht: Wie kann und muss der Naturschutz sich selbst wandeln, um dies zu leisten? Welche Voraussetzungen – in Politik und Gesellschaft, aber auch in der individuellen Wahrnehmung – braucht es für diesen zweifachen Wandel? „Wir müssen den Bürgerinnen und Bürgern an die Hand geben, was er oder sie zum Beispiel im eigenen Garten tun kann für den Insektenschutz“, betonte Marion Mehring: „Und wir haben von Herrn Rammler gehört: Reden, reden, reden! Da müssen wir im Naturschutz zeigen, wie einzelne kleine Beiträge eingebettet sind in ein größeres Handeln. Damit kann die Motivation gesteigert werden“. Allerdings gebe es nicht nur diesen einen Hebel: „Es wird eine Mischung aus ganz vielen sein, das heißt Steuerungselemente und Schutzgebiete werden weiterhin wichtig sein“.

Dem schloss sich Felix Ekarth an, der zunächst seine Kernforderungen wiederholte: „Naturschutz auf 100 Prozent der Fläche, drastische Reduzierung der Massentierhaltung, weg von fossilen Brennstoffen, womit wir in der Summe der Natur insgesamt viel mehr Raum geben würden“. Zwar seien die Reaktionen auf solche weitreichenden Forderungen stärker als etwa das Ansinnen, einen Landwirt zu einer freiwilligen Naturschutzmaßnahme zu motivieren. Strukturell gehe es aber um dieselben Hemmnisse, machte der Philosoph klar: „Menschen reagieren eben nur begrenzt auf Wissen und Werthaltungen. Das gilt für uns alle, es geht um individuelle Kosten-Nutzen-Kalkulationen, um emotionale Faktoren, um Gewohnheit, Bequemlichkeit, Ausreden. Und letzten Endes ist der Unterschied zwischen der Mikro- und Makroebene der, dass auf der Makroebene die Widerstände nochmal sehr viel größer werden“. Er selbst versuche, ein gutes Vorbild zu sein: „Das beeindruckt Menschen erfahrungsgemäß sehr viel mehr als Argumente. Man sollte also so konsequent wie möglich sein – und die Vorteile, die sich anknüpfen an solche Maßnahmen, klar betonen“, so Ekarth.

Ans Publikum gewandt, appellierte Markus Leibenath an all jene, die in Behörden und anderen Institutionen arbeiten: „Es macht ja

Abbildung 6:

Im Projekt KuhProKlima wurden die Weidestrategien gemeinsam mit den Landwirtinnen und Landwirten geplant und vor allem auch auf den einzelnen Betrieb angepasst (Foto: Franziska Hanko).



einen großen Unterschied, welche Menschen an den wichtigen Positionen sitzen“. In Interviews mit Mitarbeitenden von Verwaltungen und Planungsbüros, die sich mit Regionalplanung und Windkraft beschäftigen, habe sich eine große Bandbreite von Herangehensweisen gezeigt: „Da sind auch Leute anzutreffen, die vorher in Naturschutzverbänden aktiv waren und dann zum Beispiel Bürgermeisterin oder Bürgermeister geworden sind. Das heißt, das kann auch eine Strategie sein, vom ehrenamtlichen Naturschutz direkt in die Politik zu gehen“. Daneben seien auch subversive Strategien denkbar, etwa, dass Leute aus der Verwaltung, im Englischen als *inside activists* bezeichnet, mit Vertretern von Verbänden oder Aktivisten kooperieren: „Ich denke, dass auch in dem Bereich noch großes Potenzial ist, vom Getriebebenen zum Treiber zu werden“, so Leibenath.

Partizipation stärken

Ein Bereich, der sich ganz besonders gut eignet, um Transformationen voranzubringen, sei die Landschaftsplanung, führte Leibenath aus. Als formale Fachplanung des Naturschutzes und der Landschaftspflege könne Landschaftsplanung sehr technokratisch sein. „Aber andererseits kann man den Prozess der Erarbeitung eines Landschaftsplanes gerade auf kommunaler Ebene sehr stark kommunikativ gestalten“, so der Wissenschaftler. Insbesondere bei der Bestandserhebung ließen sich unterschiedliche Interessensgruppen wunderbar einbeziehen, um den Bestand von schutzwürdigen Landschaftsbestandteilen zu erheben und Zielvorstellungen zu erarbeiten. Als gutes Beispiel nannte Leibenath die in Bayern schon lange etablierte Zusammenarbeit mit Landschaftspflegeverbänden, wo Naturschutzverbände gemeinsam mit Kommunalvertretern und Landwirtinnen und Landwirten konkrete Strategien und Maßnahmen zum Schutz und zur Nutzung der Landschaft entwickeln. „Das heißt, dass Landschaftsplanung als Kommunikations- und Lernprozess gestaltet werden kann und sollte – und auch ein Anlass sein kann, über den örtlichen Kontext hinaus Anliegen und Ziele zu diskutieren und das in vielfältigen Ansätzen und Formen zu vernetzen“, so der Forscher.

Nach Marion Mehrings Erfahrung gibt es bei vielen in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen eine große Frustration, weil ihnen häufig die Verantwortung am Biodiversitätsverlust zugeschrieben wird. Doch liege darin zugleich eine Chance, den Wandel umzusetzen: „Wir arbeiten in unseren Projekten daran, dass unterschiedliche Akteure,

die sich oft auch konflikthaft gegenüberstehen, in Workshops eine gemeinsame Vision der Zukunft für die Natur herausarbeiten“. So könne sich der Einzelne leichter klar machen, welche Rolle er im Ganzen spielt – und dann auch die Verantwortung für die Ergebnisse übernehmen, wie es etwa bei den von Franziska Hanko vorgestellten innovativen Weidestrategien gelungen sei.

Auch Felix Ekardt sprach sich für eine stärkere Beteiligung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen aus. Allerdings nutze die beste Planungsbeteiligung und Partizipation nichts, solange der von uns allen erzeugte Nutzungsdruck auf der Landfläche laste: „Den müssen wir wegnehmen, dann kommen wir mit dem Naturschutz voran“, so der Philosoph. Dazu müsse die Politik Vorgaben machen, und zwar transnational. Wichtig sei es zu begreifen, „dass wir alle Teil der Politik sind. Die Politik reagiert

Abbildung 7:

„Naturschutz muss zeigen, wie einzelne kleine Beiträge eingebettet sind in ein größeres Handeln“ (Marion Mehring; Foto: Wolfram Adelman/ANL).



nur, wenn wir das einfordern – durch unsere Einmischung und durch unser Konsumverhalten“. Tatsächlich habe ein nachhaltiger Lebensstil auch viele positive Aspekte, die es herauszustreichen gelte: Er habe kein Auto, esse fast nichts Tierisches und sei wohl auch deshalb auf dem Abiturtreffen von allen der Schlankeste, „und das finden heute doch eigentlich alle ganz toll“. Auch auf gesellschaftlicher Ebene müsse man viel klarer die Vorteile benennen, „nämlich dass wir mit Naturschutz unsere Existenzgrundlagen erhalten. De facto sei die bisherige Naturschutzpolitik der EU und auch des Bundes und der Länder, welche den Biodiversitätsverlust nicht stoppen konnten, rechtswidrig: „Man muss deutlich machen, dass man nicht in der Position des Bittstellers ist“, betonte Ekardt: „Wir sind einfach gewaltig hinterher mit dem, was wir uns verbindlich vorgenommen haben!“

Den Videomitschnitt des Symposiums können Sie hier aufrufen:

<https://www.youtube.com/watch?v=HWHyMiN-MZw>

Autorin



Monika Offenberger

Jahrgang 1961

Studium der Biologie in München, Promotion im Fach Ökologie. Berichtet seit über 30 Jahren als freie Wissenschaftsjournalistin und Buchautorin (zuletzt Mitarbeit an: „Rettet unsere Wälder“) über Themen aus Umwelt, Naturschutz und Lebenswissenschaften.

+49 157 51181766

monika.offenberger@mnet-mail.de

Literatur

- PFEIFFER, J. et al. (2020): Landwende im Anthropozän: Von der Konkurrenz zur Ingetration. – WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen), Berlin.
- KEMPEL, A. et al. (2020): Nationwide revisitation reveals thousands of local extinctions across the ranges of 713 threatened and rare plant species. – Conservation Letters Band 13(6): <https://conbio.onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/conl.12749> (abgerufen 08.11.2023).
- IPBES = INTERGOVERNMENTAL SCIENCE-POLICY PLATFORM ON BIODIVERSITY AND ECOSYSTEM SERVICES, (2019): Global assessment report on biodiversity and ecosystem services of the Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services. – IPBES, Bonn.
- LEIBENATH, M. et al. (2021): Naturschutz in Zeiten sozial-ökologischer Transformationen: Triebkraft oder Getriebener? – GAIA, Ecological Perspectives for Science and Society Vol. 30(3): 144–149; <https://doi.org/10.14512/gaia.30.3.3> (abgerufen 08.11.2023).
- EKARDT, F. et al. (2023): Legally binding and ambitious biodiversity protection under the CBD, the global biodiversity framework, and human rights law. – Environmental Sciences Europe Band 35: <https://enveurope.springeropen.com/articles/10.1186/s12302-023-00786-5> (abgerufen 08.11.2023).
- EKARDT, F. (2022): Economic Evaluation – Cost-Benefit Analysis – Economic Ethics. – A Critique with Regard to Climate Economics – about Figures in the Sustainability Discourse, Springer.
- EKARDT, F. (2021): Theorie der Nachhaltigkeit. – Ethische, rechtliche, politische und transformative Zugänge – am Beispiel von Klimawandel, Ressourcenknappheit und Welthandel, Nomos.
- MEHRING, M. et al. (2023): Städtische Lebensstile und die Inwertsetzung von Biodiversität: Libellen, Heuschrecken, Hummeln und Co. (SLInBio)? – <https://museumfrankfurt.senckenberg.de/de/projekte/slinbio/>; www.insektenvielfalt-frankfurt.org/ (beides abgerufen 08.11.2023).
- HANKO, F. et al. (2020–2023): KUHproKLIMA Innovative Weidestrategien. – www.kuhproklima.de (abgerufen 08.11.2023).

Zitiervorschlag

OFFENBERGER, M.: Tagungsrückblick: KLIMA.LANDSCHAFT.ENERGIE – Was kann der Naturschutz zum Wandel beitragen? – Anliegen Natur 46(1): 31–40, Laufen; www.anl.bayern.de/publikationen.